Bodo Peters

Vorsitzender des Vereins „Die Bambusschule e.V. Oktober 2019

„Wo zum Teufel bleiben die Mulis?“

Es ist 11 Uhr vormittags und wir sind seit zwei Stunden unterwegs, in toller Hochgebirgslandschaft, bei blauem Himmel und angenehmer Temperatur – aber eben ohne unser Gepäck und ohne Versorgungsteam…

Man kommt nicht so leicht in diese Gegend – die Region „Upper Dolpo“ ist eine der abgelegensten und sehr schlecht entwickelten Gegenden Nepals – und das will in diesem Land etwas heißen.

Wie alle Treks begann auch unser in Kathmandu. Hier hatten wir uns mit Sabine Klotz, der Vorsitzenden von Chay Ya und ihrem Geschäftsführer Kamal Thapa zu einer letzten Besprechung getroffen, mit Tsering Samdup die Karte studiert und präzise Angaben zu Etappenzielen und Wanderzeiten erhalten. Samdup musste es schließlich wissen, er ist in Chharka Bhot zuhause und Kamal war auch schon mal da gewesen…

Schon vor Monaten hatte ich einen Termin mit dem deutschen Botschafter, Herrn Schäfer, vereinbart, um die Arbeit der Bambusschule vorzustellen und um Unterstützung zu bitten. Leider ist Seine Exzellenz dann verhindert – gerade heute ist der Parlamentarische Staatsekretär aus Deutschland zu Besuch, das geht natürlich vor. Statt des Botschafters hört sich dann Konsulin Werner interessiert an, was uns von Laos nach Nepal führt und welches die nächsten Projekte sind. Frau

Werner ermuntert mich am Ende unseres Gesprächs, einen Antrag auf Förderung eines „Kleinstprojekts“ zu stellen; man sei durchaus offen für unsere Ideen. Gut zu wissen!

Dann geht es endlich los gen Westen! Unsere Propellermaschine startet nach Nepalgunj, einer mittelgroßen Stadt im flachen Grenzland zu Indien. Nach einem kurzen Flug von knapp über einer Stunde (ein Bus hätte zwei Tage gebraucht, mit anschließender Erholung…) landen wir hier bei Sonnenuntergang. Nepalgunj ist in einschlägigen Kreisen bekannt als bedeutsamer Umschlagplatz im Drogen- und Mädchenhandel, ein großer Teil des Nachschubs für indische Bordelle soll hierüber abgewickelt werden. Da es dunkel ist, bekommen wir davon nichts mit, dafür entdecken uns die hiesigen Moskitos und verfolgen uns bis ins Hotel.

Am nächsten Morgen warten wir gemeinsam auf die bestellten Tuk Tuks, die uns zum Flugplatz bringen sollen.

Wir, das sind Friedhelm aus Hannover, Christian aus Tirol, Christoph aus der kleinen österreichischen Provinz Vorarlberg und ich aus Ibbenbüren, dem kulturellem Zentrum des Münsterlandes.

Eines haben wir gemeinsam: Keiner von uns war schon mal vor Ort, keiner weiß, was ihn erwartet. Christian, ganz in der Tradition von Luis Trenker und Andreas Hofer („Das einzige Italienische an mir ist mein Pass!“), lebt nach den Devisen „Kein Wochenende ohne Gipfelbesteigung!“ und „Was ich nicht fotografiere, existiert nicht!“ Friedhelm, getragen von tiefempfundenem sozialpädagogischem Eros, vermag jeder Situation eine gesamtgesellschaftliche Relevanz zu verleihen; Christoph, Fachkrankenpfleger aus Überzeugung, begleitet uns mit der für diesen Berufsstand kennzeichnenden pflegerischen Fürsorge und gut bestückter Apotheke. Regelmäßige Messungen der Sauerstoffsättigung, Verabreichung passgenauer Antibiosen und Salben – die vertrauensbildende Wirkung solcher Maßnahmen kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Was mich betrifft, hatte ich mich in realistischer Einschätzung meiner altersbedingten Beschränktheit von Anfang an mit John Wayne´s Haltung identifiziert: „Jeden Meter, den ich reiten kann, laufe ich nicht!“ Das

Durchschnittsalter unserer Gruppe beträgt übrigens 63 Jahre, aber auch nur, weil Christoph es mit seinen jugendlichen 48 stark nach unten zieht…

Begleitet, betreut und gepampert werden wir von Jangbu Sherpa.

Ich habe Jangbu vor 20 Jahren auf einem Trek im Anapurnagebiet kennen gelernt, auf dem er als Träger seinen Korb mit 30 kg Touristengepäck die Berge hochtrug. Seitdem hat er Deutschland in jedem Jahr besucht, hier über die Jahre ein dichtes Netz von Bekannten aufgebaut und wirbt erfolgreich um Klienten für seine Treks. Nach Ausbildung und Qualifizierung als Trekking Guide längst nicht mehr einfacher Träger, hat er sich den Rang eines Sirdar erarbeitet. Als solcher war es auch seine Aufgabe, unseren Trek vorzubereiten und zu organisieren: Von der Verlaufsplanung der einzelnen Reisetage, dem Bestimmen der Lagerplätze, dem Anmieten von Mulis und Pferden (samt Muli- und Pferdetreibern), dem Anheuern von Koch und Küchenhelfer – alles ist Aufgabe des Sirdar. Jangbu hat die Hotels reserviert, organisiert alle Transfers, beantwortet alle Fragen, die der Tourist so stellt und übersetzt natürlich auch – er spricht neben Nepali noch Englisch, Hindi, Sherpa und versteht besser Deutsch, als uns manchmal lieb ist…

Die zweitwichtigste Person auf einem Trek - nach dem Sirdar – ist der Koch. Schmeckt das Essen nicht, geht die Moral der Mannschaft den Bach runter – hier ähnelt ein Trek einer Schifffahrt. Deshalb sucht sich jeder Sirdar seinen Koch sorgfältig aus und vermeidet Experimente. Unser Koch ist Dawa Sherpa, ein alter Freund von Jangbu und sehr erfahren auf seinem Gebiet. Weil Dawa sich um den Einkauf der Verpflegung und Zusammenstellung der Küchenausrüstung kümmern musste, war er schon vorausgeflogen und wartet auf uns am Flugplatz von Nepalgunj. Als der schließlich seine Tore öffnet, sind wir die ersten bei der Abfertigung und Jangbu verhandelt erfolgreich den Tarif für unser Übergepäck. Wir sind die einzigen Touristen im Flieger; außer uns wollen noch einige Nepali nach Juphal und mehrere Säcke und Kisten. Die kleine Twin Otter wird bis zum Anschlag vollgepackt; über das vor uns am Boden verzurrte Gepäck haben wir einen unverstellten Blick ins offene Cockpit und

teilen uns mit den Piloten den Blick aus der Frontscheibe. Nicht jeder findet diese Perspektive beruhigend…

Unmittelbar vor dem Start zwängt sich die Stewardess durch die Sitzreihen und verteilt Lutschbonbons – ein besserer Service als bei manchen europäischen Billiglinien üblich! Nach einem rasanten Start mit dem für diese Maschine typischen, an Pink Floyd erinnernde Motorengeräusch hebt die Twin Otter ab. Wenige Minuten später ändert sich die Landschaft unter uns dramatisch: war bislang alles flach wie Holland, fliegen wir jetzt zwischen Tälern direkt in die Ausläufer des Himalayas hinein. Bei wolkenlosem Himmel sind die Einzelheiten am Boden genau zu erkennen: kleine Höfe, Menschen auf den Feldern und ein Netzwerk von Fußwegen.

Nach nur zwanzig Minuten sinkt die Maschine ebenso steil wie sie gestartet war und wir sehen die winzige Landebahn direkt vor uns auftauchen. Deren Länge reicht für eine Landung – aber auch nicht mehr! Unser Gepäck wird ausgeladen, eine Handvoll wartender Touristen steigt ein und nach wenigen Minuten ist der Flieger um eine Bergecke verschwunden.

Wir sind in Juphal, einem kleinen Dorf mit der dem Dolpo am nächsten gelegenen Flugpiste. Die Luft ist herrlich klar und frisch, kein Moskito traut sich hierher und wir frühstücken in einem Teahouse – ein guter Anfang!

Nach dem letzten Milktea geht es dann per Jeep in die Distrikthauptstadt Dunai. Die Landschaft um uns ist beeindruckend: wir fahren parallel zu einem Berghang mit Blick auf den Fluss tief unten im Tal; die schmale Piste mit ihren engen Kurven und Auswaschungen erscheint uns abenteuerlich – das soll sich noch relativieren!

Kurz vor Dunai werden an einer Straßenkontrolle unsere Permits geprüft – alles ok. In die Regionen Dolpo und Mustang darf nämlich nur der Tourist, der vorher in Kathmandu eine Erlaubnis dafür gekauft hat – für den symbolischen Betrag von 500 Dollar pro Person! Nun gibt es gute Gründe dafür, Tourismusströme über entsprechende Gebühren zu steuern – Bhutan macht das seit Jahren sehr erfolgreich – aber nur, wenn die Einnahmen auch der betroffenen Region zugutekommen. Davon ist in Dolpo nichts zu merken. In mehreren Gesprächen mit Bewohnern verschiedener Orte auf unserem Trek erhielten wir immer dieselbe Antwort: für die Infrastruktur der Region kommt von dem Geld nichts an. Vor diesem Hintergrund kann man die 500 Dollar Gebühr wohl nur als einen unverfrorenen Akt von Bereicherung betrachten… Schlimm ist dabei, dass dies ein Strukturmerkmal der wuchernden Korruption ist – mit großen Summen an Hilfsgeldern, die im Anschluss an das Erdbeben in 2015 ins Land geflossen sind, soll es ähnlich gelaufen sein.

In Dunai beziehen wir Quartier im „Blue Sheep Inn“, einem verhältnismäßig komfortablen Teahouse mit Restaurant, Trekkingküche und Innenhof. Diesen Trekkingküchen begegnen wir später öfter; es sind einfache Räume, in denen eine Trekkingmannschaft mit eigenem Gerät die Mahlzeiten für die durchreisende Gruppe kochen kann – gegen Bezahlung, versteht sich. Hier macht sich auch unser Koch Dawa sofort an die Arbeit, unterstützt von Palwan, dem Küchenhelfer.

Schließlich hat es Dawa mit seinen 50 Jahren und reicher Erfahrung nicht mehr nötig, noch Wasser zu holen, Kartoffeln zu schälen oder gar anschließend den Abwasch machen – dafür und für vieles andere ist Palwan zuständig. Der ist zwar auch nicht mehr der Jüngste, aber auf der sozialen Leiter unseres Trekkingkosmos steht er ganz unten - immerhin hat er den Job. Vor dem Mann ziehen wir auf unserer Reise immer wieder den Hut: Während wir Westler sowie Jangbu und Dawa reiten, geht er jeden Meter unserer Tour zu Fuß! Dabei trägt er den landesüblichen Stirnriemenkorb, voll mit Küchenkram!

Dies vorweg: wir überqueren vier Pässe von über 5000 Metern, steigen wiederholt 1000 Höhenmeter ab – Palwan mit seinem Korb immer dabei. Und nicht etwa in Bergschuhen! Im Lager angekommen, werden wir vier schnell mit heißem Tee und Gebäck versorgt: Palwan setzt seinen Korb ab und beginnt sofort mit der Arbeit, angefeuert von seinem Boss Dawa in einer Diktion, wie ich sie seit meiner Dienstzeit bei der Luftwaffe nicht mehr gehört habe!

Zurück ins „Blue Sheep Inn“. Während wir auf unser Abendessen warten, machen wir die Bekanntschaft mit zwei jungen Männern, die im Innenhof ihre Zelte aufgeschlagen haben. Beide machen einen sehr erschöpften Eindruck und bald wird klar, warum: Seit Wochen unterwegs auf dem „GMT – Great Himalayan Trail“, als Selbstversorger das komplette Gepäck auf dem Rücken, einschließlich Zelt, Kocher und Proviant. Das ganz große Abenteuer hatte sich zu einer ganz großen Quälerei entwickelt; ein Dauerproblem dabei war die schlechte Versorgung mit ausreichenden Lebensmitteln unterwegs sowie das Sprachproblem… In Dunai kurierte einer der Zwei eine Lebensmittelvergiftung aus, die er sich unterwegs zugezogen hatte; beide Männer suchten inzwischen nach dem kürzesten Weg zurück zur nächsten größeren Ortschaft. Ich fühle mich erinnert an meine Hochzeitsreise vor über vierzig Jahren: Mit 25 kg auf dem Rücken durch Kanada und Alaska – lang, lang ist`s her!

Der nächste Morgen beginnt mit Geläut: Sieben Mulis mit Glocken um den Hals erscheinen im Hof unserer Herberge, angetrieben von einer mageren Gestalt, die hektisch hin- und herspringt, um die Tiere zu dirigieren.

Ein Seil wird auf dem Boden gespannt und daran die Mulis festgebunden. Eine große Betriebsamkeit bricht los, das gesamte Gepäck unserer Karawane wird in große Plastiksäcke sortiert und möglichst gleichmäßig mittels diverser Riemen und Bänder auf die Packtiere gebunden. Es kommt einiges zusammen: Neben dem Gepäck von uns vieren kommt noch das große Küchenzelt, ein Toilettenzelt, die Sachen von unserer Crew und der Proviant für 12 Tage auf die Mulis. Das eigentliche Verzurren übernimmt Mulimann Prem Kumar persönlich, schließlich ist er für die Ladung verantwortlich.

Palwan der Küchenhelfer, wegen seiner indianischen Gesichtszüge von uns „Geronimo“ getauft, schleppt dazu seinen Korb mit all den Gerätschaften, die sofort bei Ankunft im Camp gebraucht werden….

Endlich geht es los! Bei blauem Himmel und angenehmen 20 Grad brechen wir auf, verlassen Dunai auf einem schmalen Pfad entlang eines wild dahinschießenden Flusses.

Die ersten zwei Tage werden wir zu Fuß unterwegs sein; nach Auskunft von Einheimischen ist dieser Streckenabschnitt zum Reiten nicht geeignet, zu steil soll es die Felsen hoch gehen. Davon ist an

diesem Tag noch nichts zu sehen, dafür gibt es jede Menge zu riechen: über mehrere Kilometer säumen Hanfpflanzen unseren Weg und verbreiten ihr duftendes Aroma: ein wahres Kifferparadies!

Nach kurzer Zeit haben wir die letzten Ansiedlungen hinter uns gelassen und sind nur noch von Natur umgeben mit dem Rauschen des Flusses als Hintergrund. Stetig geht es höher; war Juphal noch auf 2200m, liegt der nächste Ort Tarakot schon auf 2550m und als wir am späten Nachmittag unseren Lagerplatz bei Laisicap erreichen, befinden wir uns auf 2700m. Für nepalesische Verhältnisse sind das keine nennenswerten Größen, wir spüren die Höhe aber durchaus an einem Druck im Kopf und leichter Kurzatmigkeit.

Unser Camp ist eine Wiese am Bach, für Wasser ist also gesorgt.

Nebenan gibt es ein kleines „Teahouse“ in Gestalt eines alten Militärzeltes, wir aber sind Selbstversorger.

Jetzt zeigt sich das eingespielte Team von Dawa und Jangbu: jeder weiß, was zu tun ist und nachdem die Mulis abgeladen sind, werden ohne große Absprache das Küchenzelt und das Mobilklo aufgebaut und Palwan erhält seine Befehle vom Chef. Da wir, spartanisch-sportlich, wie es nun mal unsere Art ist, auf die Mitnahme der ansonsten üblichen Klapptische und Stühle verzichtet haben, nehmen wir den Nachmittagstee mit den obligaten Keksen auf einer Plastikplane hockend ein. Dann bauen auch wir unsere Zelte auf, richten uns für die Nacht ein und warten aufs Dinner. Das wird uns im Küchenzelt serviert – gut so, denn draußen wird es jetzt empfindlich kühl. Eine warme Suppe vorweg, dann ordentliche Portionen von in reichlich Öl gebackenen Kartoffeln, Nudeln, Blumenkohl und irgendein Fremdgemüse aus der Spinatfamilie – bei Dawa muss keiner hungern. Abschließend immer ein Dessert: Fruchtcocktail aus der Dose, ein Apfel oder sonst etwas Leckeres. Inzwischen ist es dunkel und schon spät – zwischen sechs und sieben Uhr bestimmt! Höchste Zeit also, in den Schlafsack zu kriechen! Derweil isst die Mannschaft – Dal Baht Tarkari (Linsen, Reis und Gemüse) und das in enormen Mengen, vor allem, was den Reis angeht! Es sei ihnen gegönnt.

Der Trekkingtag beginnt früh, spätestens gegen 6 Uhr hört man die ersten Reißverschlüsse und Jangbu bringt heißen „Early morning tea!“ ans Zelt. Irgendwie schon kolonialistisch – aber irgendwie auch sehr angenehm! Mehr oder weniger müde Gestalten tauchen aus den Zelten auf und recken die steifen Glieder. Wirklich gut geschlafen hat keiner; die ungewohnte Höhe spielt eine Rolle und feuchte Schlafsäcke sowie tropfende Zeltwände waren auch Thema. Wir lassen die Zelte noch in der Sonne trocknen und frühstücken erst mal: warmen Porridge, in Öl gebratene Omelettes (während des gesamten Treks werden Paletten von Eiern mitgeschleppt – nicht eines geht zu Bruch! Chapeau!)

Einer fehlt - der Mulimann ist nicht unter uns. Jangbu klärt uns auf: Prem Kumar sei nach dem Abendessen aufgebrochen, um aus seinem Heimatdorf ganz in der Nähe eine Medizin zu holen, die eines seiner Mulis brauche und die er vergessen habe. Nachdem wir unsere Zelte abgebaut haben,

und der Mulichef immer noch nicht aufgetaucht ist, meint Jangbu, wir vier sollen ruhig schon vorausgehen, er werde dafür sorgen, dass alles verpackt werde und sie dann mit dem Tross nachkämen, man würde uns schon einholen…

So, und jetzt ist es schon spät am Vormittag und wir stehen wie bestellt und nicht abgeholt am Wegesrand, nicht so recht wissend, was wir tun sollen. Bis schließlich Jangbu auftaucht, etwas außer Atem, er war uns nachgelaufen, nur um auszurichten, dass er und Dawa immer noch auf den Mulimann warten würden – vermutlich habe der die Gelegenheit genutzt und sich im Dorf besoffen! Aber wir sollen keine Sorge haben, der käme schon noch; einige Kilometer weiter gebe es zwei Teahouses, da könnten wir bequem warten. Sagt es und läuft wieder zurück zum Camp!

Einigermaßen irritiert wandern wir weiter, stetig bergan ein Tal entlang, was die Aussicht ziemlich beschränkt.

Die Teahouses liegen an einer dieser malerischen Hängebrücken; mit flatternden Gebetsfahnen dekoriert spannt sie sich elegant über den tief unten schäumenden Fluss. Christian schwärmt sofort aus, um ja kein Motiv zu verpassen, wir anderen erfrischen uns mit Cola, Sprite und Red Bull. Es lässt sich unangenehmer warten…

Mittag ist schon vorüber, als wir endlich das Gebimmel der Muliglocken hören – und sie an uns vorbeiziehen! Das versteht nun keiner: Alle sind hungrig und hier wäre ein super Platz gewesen! Der Mulimeister geht unbeirrt mit seinen Tieren über die Brücke, nur, um an der anderen Stelle anzuhalten und abzupacken! Jangbu zuckt mit den Schultern, auch ihm entzieht sich der tiefere Sinn des Ganzen. Mit seiner Vermutung lag er aber völlig richtig: Noch immer umweht den Mulimann eine Schnapswolke und seine glänzenden Augen lassen auf beträchtlichen Restalkohol schließen. Wir sind ziemlich sauer und fragen Jangbu, wie er als Sirdar mit solchem Verhalten umgehen werde. „Gar nicht!“ ist seine Antwort und im sich entwickelnden Gespräch wird klar, wie die tatsächlichen Abhängigkeitsverhältnisse aussehen: Normalerweise kennt ein Sirdar den jeweiligen Trek genau – in unserem Fall waren weder Jangbu noch Dawa jemals vorher in diesem Gebiet. Muliman Prem Kumar kommt aus der Gegend und kennt jede Biegung unserer gesamten Strecke, ebenso wie die beiden Pferdeleute, die uns von Chharka Bhot aus mit 6 Pferden entgegenkommen sollen. Auf die Ortskenntnis dieser Männer sind wir also angewiesen, ohne sie wären wir hilflos. Hinzu kommt, dass Jangbu Muli und Treiber über eine Agentur in Dunai angemietet hat – und den gesamten Preis dafür vorab bezahlen musste. Unser Sirdar hat also keinerlei Hebel in der Hand, um seinen Einfluss geltend zu machen und irgendetwas zu bestimmen oder durchzusetzen.

Wegen des Besäufnisses unseres Mulitreibers sind wir bereits einen Tag hinter unserer Zeitplanung. Ursprünglich hatte es geheißen, wir würden die Pferde am dritten Tag nach Dunai morgens treffen und ab da reiten. Zwischendurch gibt es immer wieder lebhafte Diskussionen zwischen Jangbu und Prem Kumar, in denen dieser deutlich macht, dass unser Zeitplan nicht funktioniere, weil wir deutlich langsamer seien… das sind keine vertrauenerweckenden Informationen!

Der Weg wird steiler und es ist auch klar, warum wir hier noch nicht reiten können: immer wieder geht es über hohe Stufen im Felsen und oft ist der Pfad schmal und mit losem Geröll belegt, dass selbst John Wayne hier abgestiegen wäre…

Das Gehen ist eine schweißtreibende Angelegenheit geworden, in den schattigen Abschnitten kommt ein frischer Wind hinzu und die Höhe tut ihr Übriges. Am nächsten Tag habe ich Halsschmerzen, abends Husten – die Bronchitis wird mich bis zurück nach Deutschland begleiten. Nurse Christoph hat zum Glück ein ähnliches Verhältnis zur Homöopathie wie ich und die passende Antibiose dabei; morgens und abends wird jetzt zurückgeschossen mit schwerem Kaliber!

Was zu erwarten war, trifft ein: Am verabredeten Treffpunkt ist abends von den Pferdemännern keine Spur! Was tun? Noch einen Tag weiter gehen? Und was, wenn die Pferdeleute wieder umgekehrt sind? Dann laufen wir ihnen den Rest der Strecke bis Chharka Bhot hinterher, einschließlich der Fünftausender Pässe?? Auf keinen Fall! Wir einigen uns schließlich auf eine Alternative: Palwan als der Jüngste (und Rangniedrigste) bekommt den Auftrag, nach dem Abendessen loszulaufen, die Pferdeleute einzuholen und mit ihnen bis zum nächsten Morgen wieder bei uns zu sein. Palwan läuft los (gegen Extra-Honorar, versteht sich) und wir gehen gespannt ins Zelt…).

Das Frühstück am nächsten Tag nehmen wir in einem Teahouse-Zelt ein. Hier wohnen ein junger Mann und sein kleiner Sohn, vielleicht 5 Jahre alt. Während Papa die wenigen Durchreisenden beköstigt, spielt der Junge mit allem und allen, was und wer sich gerade anbietet, ein dankbares Ziel aller Kameralinsen.

Die Mulis sind schon gepackt, da bietet sich der erlösende Anblick: Drei Reiter mit drei weiteren Pferden treffen ein! Palwan hatte die Pferdemänner im nächsten Camp erreicht, bei ihnen übernachtet und war jetzt mit ihnen zurückgeritten. Hallelujah und al Hamdulillah! Wir fragen die Pferdemänner Gyaltsen und Chosang was sie gemacht hätten, wenn Palwan nicht aufgetaucht wäre – Antwort: Zurückgeritten nach Chharka! Was sonst?

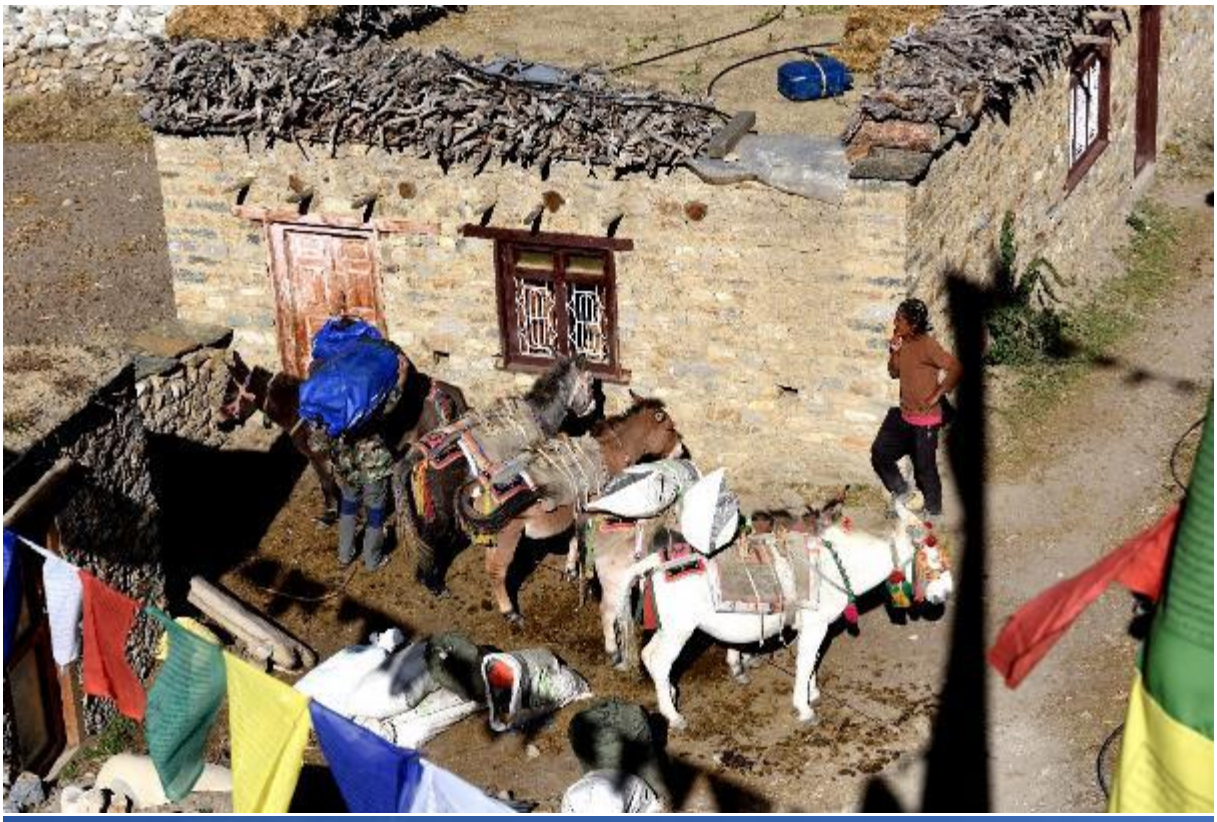
Ab sofort wird das Leben ganz anders! Vom Pferderücken bietet sich die Welt völlig neu dar: total entspannt im Sattel sitzend, wendet sich der Blick vom Boden und dem jeweils nächsten Schritt der dramatischen Gebirgslandschaft zu; das Atmen geht mühelos, die Höhe spielt keine Rolle mehr und der warme Pferdekörper wirkt wie eine Unterflurheizung – Reiten ist die dem Menschen ureigenste Fortbewegungsart! John, du bist mir gerade ganz nah!

Die ganze Zeit reiten wir ein mehr oder weniger enges Tal bergan und es ist schon nachvollziehbar, dass diese Route nicht zu den touristischen Highways gehört. Die sonst allgegenwärtigen Lodges mit Zimmern und Restauration gibt es hier nicht, bestenfalls mal ein Zelt mit sehr eingeschränkten

Versorgungsmöglichkeiten, bewohnt von ein oder zwei Menschen, die auf einheimische Durchreisende hoffen oder seltene Touristen wie unsereins.

Unser vorläufiges Ziel ist der Ort Dho Tharap, ein auf 4000m gelegenes Dorf. An der Kreuzung zweier Wege gelegen, ist das Dorf für die Region einigermaßen bedeutsam. Auf einem der beiden Trails soll man sogar auf den hier sehr beliebten chinesischen Motorrädern in einem Tag nach Chharka Bhot fahren können…

Der Ort verfügt auch über eine Lodge mit drei Fremdenzimmern und einem üppig ausgestatteten Restaurant: es gibt einen mit Yak-Dung befeuerten Ofen, Holzfußboden, Sitzbänke, jede Menge Kupfergeschirr und von Cola über Bier zu Selbstgebranntem alles, was der Trekker so braucht! Regiert wird das Ganze von einer dieser attraktiven Tibeterinnen im besten Alter, bei denen aus jeder ihrer gelassen-anmutigen Bewegungen ein Selbstbewusstsein spricht, das es nicht zum Nulltarif gibt: jahrelange harte Arbeit und kluges Wirtschaften trägt jetzt Früchte in Gestalt einer soliden Existenzgrundlage und das ewige Mantra „Om Mani Padme Hum!“ bekommt mit „Wir haben es geschafft!“ eine Zusatzstrophe. Natürlich hält Frau Wirtin auf ihrem Grundstück auch einen geräumigen Zeltplatz bereit sowie eine Trekkerküche – alles gegen Barzahlung zu mieten. Teuer, wie Jangbu meint. Aber wenn man bedenkt, dass jedes Brett, jeder Sack Zement und jeder Kochtopf von weit her hier hochgeschleppt werden muss, versteht man die Preise!



Während Dawa und Palwan in der Küche den indischen Dampfdrucktopf gefährlich zum Zischen bringen, bauen wir unsere Zelte auf – es gibt hier Steinmauern zum Ablegen unserer Sachen und sogar eine Wäscheleine! Dho Tarap reimt sich auf „schlapp“ und so fühle ich mich auch – jeder Schritt bergan lässt mich schwitzen und ich bin kurzatmig wie ein Asthmatiker. Immerhin gibt mir die Bronchitis einen Freibrief, mich gemäß der Landessitte zu verhalten und geräuschvoll große Mengen grün-gelben Auswurfs abzuhusten und beim Gehen lässig nach links und rechts zielsicher in die

Landschaft zu befördern. Ich ahne schon jetzt, dass die Abgewöhnung rechtzeitig vor der Rückkehr nach Hause nicht ganz leicht werden wird…

Nurse Christoph hatte bereits bei der Besprechung unserer Tour in Kathmandu vehement dafür plädiert, hier einen Rasttag einzulegen, um uns an die Höhe zu gewöhnen. Schließlich geht es ja nach Dho Tarap so richtig hoch – zwei Pässe von über 5000m stehen uns bevor. So sehr ich seinerzeit gegen diesen Rasttag war („Wieso sollen wir das machen, wenn wir uns doch gut fühlen?“), so sehr kommt mir das jetzt gelegen!

Wir nutzen den „Tag zur freien Verfügung“ für Spaziergänge ins Dorf und auf die Felder. Hier ist das Landvolk bei der Arbeit und wir sehen Yaks vor dem Pflug im Einsatz. Ein oder zwei dieser Urviecher ziehen einen primitiven Hakenpflug aus Holz; lediglich die Spitze ist aus Eisen. Damit wird der harte Boden auch nur geritzt und etwas aufgelockert; eine Wendung der Ackerscholle findet nicht statt.

Yaks sind eigenwillige Tiere und Pflügen erfordert zwei Männer: Einer drückt mit seinem Gewicht die Pflugspitze in den Boden, der andere, wohl der mutigere, hält vorn die Yaks auf Spur. Das macht er mit einem Seil, das in einem Ring durch die Nasenscheidewand des Yaks endet und dort wohl für einige Schmerzen sorgt, wenn das Yak sich störrisch zeigt. Bei einem Tier fließt hier regelrecht Blut und einmal werden wir Zeugen, als ein Yak beim Wenden des Gespanns umfällt – die Hintergründe erschließen sich uns nicht.

Auf dem Weg durchs Dorf sehen wir immer wieder Frauen beim Dreschen der Gerste: mit Flegeln aus Holz schlagen mehrere Damen mehr oder weniger rhythmisch ringsum auf das am Boden liegende Getreide ein.

Vor allem Christoph wird immer wieder zur Mithilfe aufgefordert – wohl wegen seines jugendlich-schwungvollen Gangs!

Ich bin abends so fertig, dass ich für die zweite Nacht eins der Gästezimmer buche! Zwar friere ich nachts im Zelt nie – aber Zimmer ist Zimmer und es ist herrlich, einmal wieder alle Klamotten hemmungslos um sich verteilen zu können!

Später sitzen wir im Gasthaus. Christian lässt sich von Frau Wirtin heißes Wasser für einen Grog mit Jonny Walker bringen, dazu schneidet er ein Stück echten Tiroler Speck an – gute Kombination!

Auf meine Frage nach einer Wärmflasche bedeutet mir die tibetische Landlady, sie habe nur eine für den Eigenbedarf… Mein Angebot, die Flasche gemeinsam zu nutzen, scheitert an der Sprachbarriere und ich ziehe mich für eine weitere zölibatäre Nacht in mein Zimmer zurück.

Der nächste Morgen beginnt ungut: höhenbedingt schlecht und wenig geschlafen, fühle ich mich total schlapp und appetitlos. Dawa ist eigentlich ein ordentlicher Koch und macht unter den gegebenen Umständen das Beste – Gemüse, unserm Spinat nicht unähnlich, aber mit stoppeliger Oberfläche und Kartoffeln werden in reichlich cooking oil gebraten, Nudeln und vor allem Reis gibt es in geradezu unanständigen Mengen auf den Teller und wenn irgend möglich auch Fladenbrot – ebenfalls fettreich gebacken. Nach drei Tagen kann ich das – fettige – Omelett zum Frühstück nicht mehr sehen und halte mich an Suppen und Porridge. Meine Hose hat eines dieser Koppelschlösser, dabei merkt man nicht, wenn sich der Umfang verringert…

Meine Laune wird nicht besser, als ich meinen Hut nicht finde. Dieser langjährige Begleiter aus australischem Hasenfilz, rollbar und wasserfest, hat mich schon auf vielen Reisen begleitet. An ihm hänge nicht nur ich, sondern auch ein Bärenzahn aus Laos, der mir oft großen Respekt verschafft hat. („Hast du den Bär selbst geschossen?“ Ich: „Nein. Da wo ich herkomme, werden Bären erwürgt!“)

Und diesen Hut kann ich jetzt nirgends finden! Selbst nachdem Jangbu die gesamte Crew auf die Suche geschickt hat, Spezialisten aus Vorarlberg und Tirol alle Ecken durchsuchen und selbst Frau Wirtin ihr angrenzendes Kartoffelfeld abgeht – mein Hut bleibt verschwunden. Wahrscheinlich war er von der Mauer geweht worden und fand einen Liebhaber im Dorf…

Wir verlassen Dho Tarap bei bestem Wetter: Wolkenlos spannt sich ein blauer Himmel über eine Landschaft, die sich jetzt öffnet, und schneebedeckte Gipfel am Horizont erscheinen in der superklaren Luft nur eine Wegstunde entfernt.

Es geht weiterhin steil bergan und bis auf Küchenhelfer Palwan-Geronimo mit seinem schweren Korb, Mulimann Prem Kumar und die beiden Pferdemänner reiten wir alle. Selbst Christoph, bekennender Wanderer und Lastenträger („Ich möchte meinen Körper auch spüren, wenn ich müde werde!“) sitzt auf seinem Pferd. Diese kleinen zähen Biester gehen nämlich ziemlich genau 4 km/h - und das so regelmäßig wie ein Uhrwerk. Damit kann auch auf Dauer der Vorarlberger nicht mithalten in dieser Höhe und so resigniert Nurse Christoph, das aber immerhin hoch zu Ross.

Christian aus Tirol, der sich zuhause einen Gipfel pro Woche gönnt, muss sich mit seinen fast siebzig Lebensjahren nichts mehr beweisen und hat es sich auf seinem Pferd bequem gemacht, nicht unähnlich einer Gestalt aus der spanischen Weltliteratur…

Friedhelm, vergleichbar hochgewachsen wie ich, teilt mit mir das Problem der für diese Pferde eindeutig zu langen Beine: wir müssen aussehen wie Oberprimaner beim Ponyreiten!

Für Jangbu und Dawa ist es der erste Trek auf Pferderücken und sie genießen nicht bloß die Bequemlichkeit, sondern auch den damit verbundenen Aufsteigerstatus. Vor allem Jangbu sieht auf seinem Ross so aus, als hätte er Reiten noch vor dem Laufen gelernt!

Mittags wird auf einer halbwegs ebenen Fläche Pause gemacht und warmer Orangensaft leitet ein ebenso warmes Essen ein. Für unsereins hätte es auch ein kalter Snack getan, aber das macht man hier eben so auf einem ordentlichen Trek!

Weiter geht´s, schon lange wächst weder Baum noch Strauch und die Luft wird dünner; bis Chharka Bhot werden wir keinerlei menschliche Ansiedlung mehr antreffen. Am späten Nachmittag erreichen wir unseren Übernachtungsplatz, eine Senke an einem kleinen Fluss, auf 4500 m Höhe und mit Blick auf die bevorstehende Passhöhe. Wir vier bauen unsere Zelte auf und die Mannschaft errichtet Küchenzelt und die mobile Klokabine. Dazu hat Jangbu eigens eine Eisaxt im Gepäck: damit hackt er ein Loch in den harten Boden, über dem dann Nepals Antwort auf das Dixi Klo errichtet wird. Wind- und blickgeschützt von einem Zelt, in dem gerade eben eine Person aufrecht stehen kann, lassen sich so substantiellere Geschäfte in Ruhe regeln. Luxustrekker tun dies auf einem speziellen Toilettenstuhl – wir auf die sportive Art.

Es ist inzwischen 18.00 Uhr und Jangbu ruft zum Dinner ins warme Küchenzelt. Das für ganz Nepal typische tägliche Gericht „Dhal-Baht-Tarkari“ (Berge von geschältem Reis, besagtes grünes Gemüse und darüber eine Linsensauce) bekommen wir nur selten vorgesetzt – wie schade! – aber unsere Crew vertilgt davon erstaunliche Mengen!

Und nach dem Essen, so gegen 19.00 Uhr?! Draußen ist es ungemütlich kühl und dazu dunkel; selbst Christian findet kein Photomotiv mehr – also ab ins Zelt.

Wir haben wieder schlecht und wenig geschlafen, als wir am nächsten Tag besonders früh aufstehen – der heutige Tag hat es in sich! Wieder ist das Wetter perfekt und bei Sonnenschein beginnen wir den Anstieg zum Dhyarkoi La, mit 5378m der höchste Pass auf unserem Trek. Und der steilste – selbst unsere zähen Dolpo-Hochgebirgspferde Pferde kommen hier an ihre Grenzen. Alle 20m Meter bleiben sie stehen und atmen heftig mit zitternden Flanken sie tun uns leid… Wir Reiter spüren die Höhe so gut wie gar nicht, sitzen bequem auf dem warmen Pferderücken und genießen die grandiose Aussicht. Ehrfürchtig und irgendwie auch beschämt sehen wir Palwan zu, der seinen Tragekorb auch diesen brutalen Pass hochschleppt und dabei weniger Pausen macht als die Pferde! Unglaublich!

Endlich oben! Wir sitzen kurz ab, machen die obligatorischen Photos des Gipfel-Steinhaufens mit seinen zahllosen Gebetsfahnen und berauschen uns an dem 360 Grad- Panorama – ringsum Berge bis zum Horizont.

Jangbu erklärt uns, dass hierher im Sommer die Leute der umliegenden Dörfer ziehen, um Jartsa Gunbu zu sammeln. Dieser „Chinesische Raupenpilz“ (Cordiceps sinensis) ist seit Jahrhunderten ein Bestandteil der Traditionellen Chinesischen Medizin (TCM) und ein seltsames Wesen: Der Pilz befällt die unterirdisch lebende Larve eines Nachtfalters und macht sie zu seiner Futterquelle. Das tötet die Larve und wandelt sie um zum Pilzkörper, der schließlich aus ihr heraus und als wurmförmiger Fortsatz oberhalb der Erdoberfläche in Erscheinung tritt. Dort finden ihn dann mit viel Glück die Sammler und graben ihn behutsam aus. Die enorme Nachfrage in China hat den Pilz inzwischen rar werden lassen und zu einem enormen Preisanstieg geführt: für ein Kilo werden bis zu 60.000 Dollar gezahlt! Dafür bewirkt Cordiceps neben der Verbesserung der Lungenfunktion und Erhöhung der allgemeinen Lebensenergie Chi auch eine Steigerung der Libido – das lohnt natürlich den beschwerlichsten Weg. Man mag das glauben oder auch nicht, für die Bewohner des Dolpo ist der Pilz DIE Geldquelle schlechthin.

Nach zwei weiteren Tagen und dem Mola Pass mit 5027 Metern treffen wir auf die ersten Anzeichen menschlicher Aktivitäten: eine neue Fahrtrasse wurde in die Landschaft gebaggert – offensichtlich mit schwerem Gerät. Wir sind unserem Ziel Chharka Bhot sehr nahe und die ersten Mopeds kommen uns entgegen – zur großen Verunsicherung unserer Pferde. Noch um eine Biegung, dann liegt das Dorf vor uns: eine Ansammlung von Häusern aus behauenen Steinen der Gegend, mit Lehm verfugt und Flachdächern, auf denen kostbares Feuerholz lagert. Das Dorf fügt sich so harmonisch in die Umgebung ein, dass es auf den ersten Blick übersehen werden könnte; nur die zwei rotweißen Stupas am Eingang fallen ins Auge.

Am Dorfrand sehen wir auch den Verursacher der neuen Straßentrasse: ein gewaltiger Caterpillar steht dort und streckt seine bezahnte Grabschaufel aus - ein surrealistischer Anblick.

Kurz vor unserer Ankunft hatte dieser Maschinen-Godzilla die „Straße“ bis zum Dorf vorangebaggert und war zunächst der Mittelpunkt allen Interesses. Bis wir auftauchten. Jetzt richtet sich sämtliche Aufmerksamkeit auf unsere Karawane und wir werden sofort zum Schulgelände geleitet.

Begrüßt werden wir von Susant Rokaya, einem Volontär aus dem Kathmandu Tal, der sich für ein halbes Jahr als Lehrer nach Chharka verpflichtet hatte.

Man hatte uns schon einen Tag früher erwartet und jetzt wir es höchste Zeit für das Festprogramm.

Wir Ehrengäste nehmen auf Stühlen Platz, alle anderen (so ziemlich das ganze Dorf) stehen.

Uns wird das ganze Programm geboten: Gruß- und Dankesworte, eine Rede der Schülersprecherin und die eigens vom Volontär komponierte Schulhymne. Vor allem aber ein langer Reigen verschiedenster Tänze, jeweils mit unterschiedlichen Trachten.

Der Choreografie ist anzumerken, welch Aufwand und Training dahintersteht – wir sind beeindruckt.

Beeindruckt ist auch das koreanische Fernsehteam, das plötzlich auftaucht und mit professionellem Gerät das Festgeschehen in allen Einzelheiten filmt. Man sei vor einigen Tagen per Helikopter eingeschwebt, erfahren wir, es gehe um eine Dokumentation zum Leben in Dolpo. Alle Crewmitglieder sind angetan mit dickster Winterkleidung, als gelte es, einen Achttausender zu besteigen – wir haben etwa 20 Grad in der Sonne und fragen uns, was die tragen, wenn es kalt wird…

Am Ende der Feierlichkeiten richten wir uns in verschiedenen Klassenräumen und dem Lehrerzimmer für die Nacht ein und gehen dann zum Essen in die Gemeinschaftsküche der Schule. Dies ist das Reich von Tenden Gurung, formal angestellte Köchin für die Schüler und Lehrer. Tatsächlich ist sie so etwas wie die gute Seele der Schule, sie kümmert sich um kleine Verletzungen, schlichtet Streit, spendet Trost – all das, was eine Mama eben so macht.

Tenden ist eine dieser Frauen, in deren Gegenwart man einfach gerne is(s)t, ein Segen für die Schule!

Sobald die Sonne hinter den Bergen abgetaucht ist, wird es kalt. Friedhelm und ich schlafen im Lehrerzimmer, ein wie alle anderen ungeheizter Raum, vollgestopft mit allem möglichen Lernmaterial.

Da es keine Regale gibt (Holz ist hier oben sehr teuer) stapeln sich Bücher und Hefte aller Art aufeinander bis zur Decke. Bei näherer Inaugenscheinnahme entdecken wir zwischen diversen Lehrbüchern auch eine Ziegenhälfte – steifgefroren.

Immerhin gibt es elektrisches Licht: Mehrere Solarpanele auf dem Dach laden einen Satz Autobatterien auf. Die Betten sind rohe Konstruktionen und hart wie ein Brett – die „Matratze“ satte 3cm dick.

Gefühlt mitten in der Nacht, um 04.30 Uhr, werde ich wach von einem rhythmischen Klatschen draußen, es ist aber so dunkel, dass man nichts erkennen kann…Bei Tageslicht, das Klatschen hält ungebrochen an, sehe ich Frauen im Kreis stehen, die mit hölzernen Schlegeln reihum vor sich auf den Boden schlagen und viel Staub aufwirbeln – sie dreschen Gerste! Je früher sie damit beginnen, umso länger können sie den hartgefrorenen Boden dafür nutzen!

Jangbu nimmt seine Sache ernst: Auch hier beginnt der Morgen mit dem „Early morning tea!“ vor die Tür gestellt; anschließend macht uns Tenden Omeletts und Porridge in ihrer Küche.

Dann schauen wir uns die Schule genauer an und sind beeindruckt von der soliden Konstruktion der neuen Klassenräume.

Nach dem verheerenden Erdbeben in 2015 ergingen verschiedene Bauvorschriften, in die Erkenntnisse der Erdbebenforschung einflossen. „Unsere“ neuen fünf Klassenräume sind auch entsprechend errichtet worden und bieten derzeit Platz für 60 Kinder. Drei weitere Klassen sind geplant, so dass sich die Kapazität dann verdoppeln wird. Einige Schüler kommen aus den

umliegenden Dörfern; für sie und die Kinder, deren Eltern mit ihrem Vieh auf mehrwöchige Wanderungen gehen, wird eine Übernachtungsmöglichkeit geschaffen.

Bei bestem Wetter erkunden wir das Dorf. Chharka Bhot liegt auf 4.300m, umgeben von Bergen der 6000er Klasse – Mittelgebirge also für Nepal. Etwa 70 Familien leben hier, mit durchschnittlich 8 Personen pro Haushalt – Alt und Jung leben selbstverständlich unter einem Dach. Diese Dächer sind immer Flachdächer; Holzbalken (wertvoll und teuer hier!) ruhen auf den Wänden des oberen Stockwerks, sind abgedeckt mit Reisig und Lehm, begehbar und dienen als Lagerplatz für Brennmaterial. Die Häuser selbst sind gebaut mit dem Material der Gegend – von Hand behauene Natursteine, verfugt mit Lehm.

Der Ort ist über die Jahrzehnte – oder Jahrhunderte? - gewachsen und erinnert mit seinem archaischen Aussehen an Wehrdörfer im Nordjemen.

Türen und Fenster sind gern in verschiedenen Farben bemalt und geben den ansonsten eher monochrom-düsteren Häusern einen freundlich- einladenden Touch.

Freundlich sind auch die Menschen, überall werden wir mit einem „Namaste“ begrüßt, immer begleitet von einem strahlenden Lächeln. Eine Frau lädt uns nachdrücklich in ihr Haus ein und wir sagen gerne zu; wann hat man schon mal eine solche Gelegenheit? Unsere Gastgeberin führt uns durch das einem Lager ähnliche Erdgeschoss zu einer dieser hier typischen Leitern: in einen Baumstamm sind Stufen geschlagen – etwas für die Ewigkeit! Im ersten Stock wird gewohnt und geschlafen: Der Fußboden besteht aus gesägten Brettern, in der Mitte brennt ein Feuer innerhalb einer Fassung aus Feldsteinen und sorgt für eine angenehme Wärme. Die wird noch unterstützt von der Einrichtung: In warmen Farben gehalten gibt es Regale, einen Altar mit zahlreichen Butterlampen aus Messing und umfangreiches Geschirr aus Kupfer, alles auf Hochglanz gebracht. Wir nehmen Platz auf niedrigen Sitzbänken ringsum und lassen den freundlichen Raum auf uns wirken.

Jangbu erklärt uns, die Dame des Hauses sei die Frau von Gyaltsen, einem unserer Pferdemänner und die Familie eine bedeutsame im Ort. Dann erscheint auch der Hausherr und wir trinken – Chang!

Jede Familie braut dieses Bier zuhause, entweder mit Reis oder Gerste als Grundlage. Vor zwei Tagen hatte ich beiläufig erwähnt, dass ich die Gerste-Variante noch nicht kennen würde; darauf hatte Gyaltsen seine Frau per Walkie-Talkie bedeutet, eine Kanne Gersten-Chang anzusetzen! Ich trinke den Trunk am liebsten warm, die 5 Prozent Alkohol kommen dann besser zur Geltung und erzeugen ein umfassendes Gefühl, mit sich und der Welt im Reinen zu sein… Wir stellen alle möglichen Fragen zum Leben im Dorf im Allgemeinen und der Bedeutung der Schule im Besonderen und Gyaltsen ist dafür der richtige Mann. Er ist Vorsitzender des Schulkomitees und begleitet die Arbeit von Chay Ya sehr aktiv und aufgeschlossen; seine Tochter hatte gestern die Begrüßungsrede gehalten und soll eine der besten Schülerinnen sein…

Die Menschen im Dorf leben von Ackerbau und Viehzucht.

Angebaut werden Kartoffeln und Gerste, für andere Feldfrüchte ist es zu hoch und zu kalt. Deswegen gibt es auch keine Hühner; Tierhaltung bedeutet hier Ziegen, Yaks und Pferde.

Die Ziegen werden als eine große Herde täglich in die freie Landschaft geführt, am späten Nachmittag wieder eingesammelt und in einem Pferch am Dorfrand zusammengetrieben. Dort holen sich die Familien dann jeweils ihre eigenen Tiere ab und sperren sie für die Nacht am Haus ein.

Auf der „Weide“ lassen kann man sie nicht, Wölfe und Leoparden sind scharf auf Ziegen und Adler machen Jagd auf Lämmer – ganz wie in Kyrgistan!

Die wehrhaften Yaks haben diese Probleme nicht und freuen sich an ihrer Freiheit: Oft mehrere Kilometer vom Dorf entfernt suchen sie sich ihr Futter und werden nur bei Bedarf zum Pflügen oder für Transportzwecke eingesammelt.

Die Pferde des Dorfes halten sich in Nähe der Häuser und auf den Feldern auf; einige von ihnen haben sogar die Wasserstelle an der Schule für sich entdeckt.

Und dann gibt es noch Hunde: groß, kräftig und mit mehr oder weniger verfilztem Fell und fast alle von identischer Zeichnung – es muss wohl einen gemeinsamen Stammesahn geben! Eine erkennbare Aufgabe haben sie nicht, gäben aber von Gestalt und Auftreten gute Kemenaten-Schutzhunde ab…

Bei allem Lächeln und heiterem Wesen der Bewohner: Das Leben hier ist für uns unvorstellbar hart. Gearbeitet wird auf den Feldern und im Haus von früh morgens bis zum Einbruch der Dunkelheit, Wäsche wird am Fluss gewaschen, kein Haus hat fließendes Wasser…

Überhaupt ist die Wasserversorgung ein zentrales Dauerproblem: Saubere Quellen sind weit entfernt und nicht verlässlich. Eine Gesundheitsversorgung besteht nicht, wer sich bei der Arbeit verletzt, ist auf Hausmittel angewiesen, eine akute Blindarmentzündung bedeutet den Tod. Zwar hat ein wohlhabender Lama (Mönch) dem Dorf vor einiger Zeit eine Gesundheitsstation gestiftet, die auch noch sehr gut aussieht – es ist nur niemand da, der sie betreiben könnte. Das nächste Krankenhaus ist in Dunai oder Kagbeni, beides mehrere Tage und Fünftausender Pässe entfernt. Man sollte hier besser nicht krank werden und auch bei der Hausgeburt keine Probleme haben…

Gut durchgewärmt verabschieden wir uns von Gyaltsen und seiner Frau und setzen den Gang durchs Dorf fort. Hinter jeder Wegbiegung gibt es Interessantes zu sehen und Christian kommt mit dem Photographieren kaum nach: Frauen beim Waschen am kalten! Fluss, rotwangige Rotznasen mit verfilzten Haaren und strahlenden Augen, ein zahnloses Lächeln würdevoller alte Damen mit langen grauen Zöpfen, in der Hand die Gebetsmühle, junge Männer stolz auf ihren chinesischen Motorrädern, Yakschädel auf hohen Häuserzinnen…

– und überall flatternde Gebetsfahnen in allen Stadien des Zerfalls.

Die Physiognomie der Menschen ist tibetisch, die Haut von Wind, Kälte und der erbarmungslosen UV-Strahlung gegerbt – ob jemand 50 oder 70 ist, lässt sich schwer sagen.

Die meisten Frauen tragen Röcke und die auch bei den Sherpa üblichen Schürzen, deren Muster dem Eingeweihten sagt, ob die Trägerin verheiratet ist oder eine Avance wert.

Oben rum auch hier die farbenfrohe wattierte Jacke, unweigerlich mit dem Logo von „The North Face“ – besser wohl The North *Fake*… China ist gerade um die Ecke und lässt grüßen!

Auf der „Hauptstraße“ ist was los: Godzilla (der Bagger) ist dabei, die Straße aufzureißen!

Wir erfahren, dass beabsichtigt ist, bis zum Ende des Dorfs (vorerst) eine für Jeeps, LKW und Motorrädern befahrbare Piste zu planieren. In einem ersten Schritt reißt der Bagger den Boden tiefgründig auf, schiebt dann alle größeren Felsbrocken scheinbar mühelos zur Seite und walzt, langsam vorwärtsfahrend, den aufgelockerten Boden mit seinen Ketten wieder fest – jetzt halbwegs planiert. Das Schauspiel zieht Mengen an Zuschauern an, das halbe Dorf steht Spalier – und ist begeistert! Jedes Mal, wenn wieder einmal ein tonnenschweres Trumm von Fels zwischen zwei Steinhäusern in ein Feld gerollt wird, gibt es anerkennenden Applaus. Der Baggerdompteur versteht sein Handwerk: mit keinen 20cm Abstand zu den Seiten fährt er zwischen zwei uralten Stupas hindurch, ohne vom Gas zu gehen und ohne eine einzige Berührung!

Die Baggerzähne reißen auch ein Gewirr von schwarzen Plastikrohren aus der Erde – mühsam von Hand verlegte Wasserleitungen zu Häusern und Feldern! Ein Trupp Männer ist dabei, unmittelbar vor dem Bagger diese Leitungen noch zu retten, wohl für spätere Verwendung.

Das alles unter viel Lachen und anfeuernden Rufen der Zuschauer!

Was auffällt: Der Bagger ist über und über mit Katas geschmückt, diesen weißen, gelben und grünen Schals, mit denen Gäste willkommen geheißen werden!

Wir erfahren später: Das Dorf begrüßt die neue Straße uneingeschränkt als Fortschritt – Transporte aller Art werden durch sie leichter und schneller. Welche anderen Auswirkungen diese Entwicklung haben wird, bleibt abzuwarten…

Voll mit Eindrücken machen wir uns schon mal ans Ordnen unseres Gepäcks, am nächsten Tag wollen wir abreisen.

Die Nacht bleibt still, kein Dreschen. Und morgens sehen wir auch, warum: es hat geschneit! Der bislang blaue Himmel ist verhangen und es sieht nach mehr Schnee aus! Wir können dem romantischen Anblick nicht viel abgewinnen – hier einzuschneien bedeutet, auf Tage festzusitzen! Selbst Jangbu, sonst immer optimistisch, blickt skeptisch gen Himmel… Was bleibt uns übrig, als gelassen abzuwarten… Der Begriff „chillen“ erfährt eine gewisse Aktualisierung angesichts von Temperaturen um die Null Grad…

Nurse Christoph versucht sich in Völkerverständigung und während sich die Schulkinder eine Schneeballschlacht liefern, führt er die junge Lehrerin in die Kunst des Vorarlberger Volkstanzes ein!

Der Schnee war wohl nur ein kleines Vorspiel, zum Glück kommt nichts mehr hinterher und wir können am nächsten Tag starten. Wir erhalten für den Rückweg neue Pferde und auch zwei andere „Pferdemänner“ begleiten uns: Kunga und Sonam Rinchen, letzterer hat eine Gehbehinderung und wir fragen uns, wie er es damit bis nach Kagbeni schaffen will… mühelos, wie wir erleben werden! Sorgen macht uns der Mulimann: ein Bein ist stark geschwollen und er hat große Schmerzen… selbst Christoph kommt hier an seine Grenzen.

Ein letztes Mal geht es die Dorfstraße entlang; diesmal hoch zu Ross und unter viel Winken und begleitet von guten Wünschen verlassen wir Chharka Bhot.

Wir haben vier Reittage vor uns und zwei Fünftausender Pässe, es geht durch eine grandiose Hochgebirgslandschaft bei inzwischen wieder herrlichem Sonnenschein. Wir übernachten auf einer Yak-Wiese, steigen an einem Tag über 1000m tiefer, reiten entlang eines Steilhanges und blicken Adlern beim Flug auf ihre Rücken, besuchen ein einsames Dorf, queren Flüsse…

Schließlich erreichen wir die Piste und folgen ihr hinab nach Kagbeni.

Wir sind in einer anderen Welt, als wir die für die Gegend bedeutende Kleinstadt endlich erreichen: Autos, Mopeds, Gästehäuser, Touristen – es kommt uns laut und voll vor. Unser Mulimann kann kaum noch gehen, er muss ins Krankenhaus!

Wir verabschieden uns von den Pferdemännern und Palwan und warten auf den Jeep. Eine Fahrtstunde über eine staubige und stark befahrene Piste bringt uns schließlich nach Jomsom, dem nächstgelegenen Flugplatz. Jangbu hatte Tickets für den nächsten Tag gebucht und wir verbringen einen Abend im Gästehaus. Es gibt heiße Duschen und gutes Essen mit Bier!

Unser Trek war eigentlich schon zu Ende, als wir in Kagbeni vom Pferd gestiegen waren, aber so richtig realisieren wir es erst, als die Twin Otter abhebt und wir die Wege, Flüsse und Berge unter uns kleiner werden sehen…Auf Wiedersehen, Dolpo!

Wir fliegen mit einem Stopp in Pokhara zurück nach Kathmandu, wo wir noch einige Tage ein ganz anderes Nepal erleben… Größer könnte der Gegensatz zum Dolpo nicht sein: enge Straßen, Lärm von unzähligen Mopeds, Handel an jeder Ecke, die Luft voll mit Staub und Abgasen, Geschäfte voll mit allem, was der Tourist meint zu brauchen… Und natürlich die Touristen selbst - aber das sind ja bekanntlich immer die anderen…

Training Centre
SWETA BOUTIQUE
Nhyokha- 28, Kathmandu, Nepal, Mo
All Kinds of Salwar, Kurtha &

Inzwischen ist auch Sabine Klotz, Obfrau (das österreichische Pendant zum deutschen Vorsitzenden) von Chay Ya in Kathmandu eingetroffen, samt Tochter Tara, 18 Monate, und ich treffe mich mit ihr und Bürochef Kamal zur Besprechung. Ein grundsätzlicher Unterschied zur Arbeit der Bambusschule wird offensichtlich: Hatten wir in Laos ausschließlich mit ehrenamtlichen Geschäftsführern gearbeitet – und jedes Jahr aufs Neue jemanden finden müssen - arbeitet bei Chay Ya ein professionelles Team in Festanstellung und sorgt für Kontinuität, Verlässlichkeit und berechenbarer Kompetenz – jetzt auch zu unserem Nutzen.

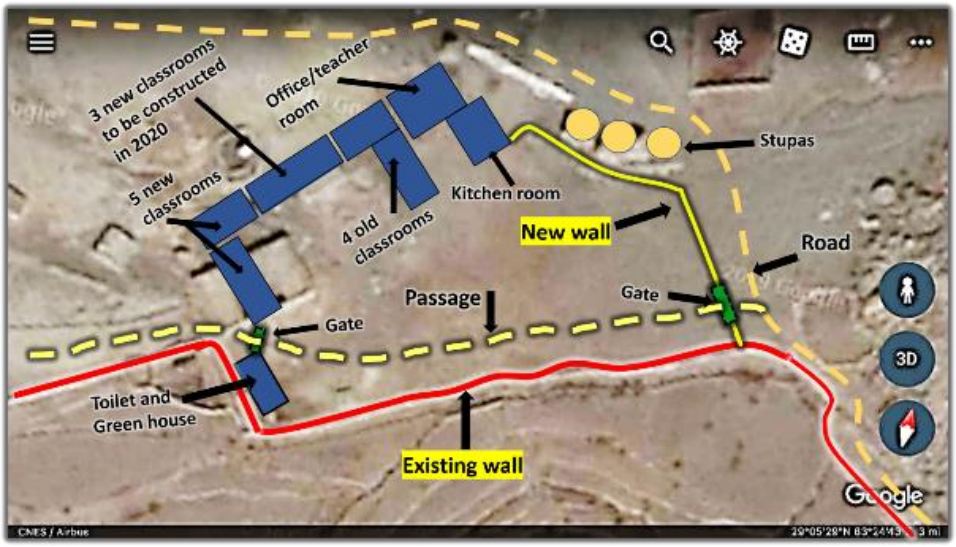
Am letzten Abend sind wir noch mal zu Gast bei Jangbu und seiner Frau Dolma – mit Chang und Momos findet unser Dolpo-Abenteuer einen würdigen Abschluss!

Wie geht es weiter?

Vor dem Hintergrund der Erfahrungen in Chharka Bhot und der guten Zusammenarbeit mit Chay Ya haben wir in einer Vorstandssitzung am 13.November beschlossen, das Dorf weiterhin zu unterstützen. Im Einzelnen sollen folgende Maßnahmen auf den Weg gebracht werden:

- Solarheizung für die Klassenräume
- Eingrenzung des Schulgeländes mit einer Mauer (um Mopeds und Tiere abzuhalten)
- Drainage des Schulhofs und der Dächer
- Anschaffung von Schulmöbeln
- Ausbildung einer Krankenschwester, Einstellung einer Schwester für die Übergangszeit
- Bau eines „Waschhauses“ für die Schüler und Schülerinnen (Erlernen von Körperhygiene)

Plan der Schulanlage für Chharka Bhot:



Die extrem schwer zugängliche Lage des Dorfes macht alle Baumaßnahmen sehr teuer. Wir sind aber überzeugt, dass unser Spendengeld hier sehr gut investiert ist und geschätzt wird.

Wir werden versuchen, die deutsche Botschaft zu einer Unterstützung zu bewegen.

Die Planung und Koordination der Maßnahmen wird von Chay Ya übernommen; von Vorteil ist dabei, dass zwischen Chay Ya und dem Dorf eine sehr gute persönliche Beziehung besteht: Der Maler und Lehrer Tsering Samdup wohnt in Chharka Bhot und arbeitet eng mit dem Schulkomitee zusammen. Die Voraussetzung für eine nachhaltige Verbesserung der Lebenssituation im Dorf sind also gegeben – Chay Ya bedeutet „Packen wir es an!“

Im Namen des Vorstands danke ich allen, die uns nach dem Wechsel von Laos nach Nepal treu geblieben sind und uns in verschiedener Form unterstützt haben.

Allen ein Frohes Weihnachtsfest und einen vielversprechenden Jahreswechsel!

Gez. Bodo Peters

Vorsitzender „Die Bambusschule e.V.“

Die Bambusschule e.V.

Der gemeinnützige Verein wurde 2006 gegründet. Aufgrund bürokratischer Widerstände seitens der laotischen Regierung gegen den Einsatz von qualifizierten Volontären sah sich der Verein gezwungen, seine Arbeit in Laos im Dezember 2018 einzustellen. Seit 2019 arbeitet Die Bambusschule als eigenständiger Verein eng mit der österreichischen NGO Chay Ya zusammen. Wie in Laos sind auch in Nepal unsere Ziele eine nachhaltige Verbesserung der Gesundheitsversorgung und der Bildungsmöglichkeiten der Landbevölkerung in abgelegenen Gebieten. Derzeit lassen wir ein Dorfinternat für Kinder von Halbnomaden in der Region Upper Dolpo errichten.

Weitere Informationen unter info@die-bambusschule.de oder persönlich. Ein Anruf genügt.

Kontakt:

Die Bambusschule e.V., Permer Straße 40, D - 49479 Ibbenbüren, Tel. 05451 – 8280

info@die-bambusschule.de •

Vorstand und Mitglieder engagieren sich ehrenamtlich. Spenden und Mitgliedsbeiträge verhelfen Kindern zu ihrem weltweit anerkannten Recht auf Bildung und Gesundheit. Und zwar nachhaltig!

Spendenkonto:

Sparkasse Osnabrück, IBAN: DE59 2655 0105 1524 0132 71